



Abend=

Zeitung.

109.

Montag, am 8. Mai 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Seltames Zusammenreffen. (Times.)

Der Ostwind über die Wüste eilt,
Lauter die Brandung der Meere heult,
Die Hüben und drüben zornig erregt,
Die Rippen der Enge von Suez schlägt.

Der letzte Schimmer der Sonne sinkt,
Die Nacht ihre schattenden Flügel schwingt,
Kameele ziehen in Reihen daher,
Die mächtigen Schiffe im Wüstenmeer.

Das Dunkel hemmet den raschern Gang,
Ermunternd tönet der Treiber Gesang.
Der Brittenmajor, von Gedanken erfüllt,
Sich fester in seinen Burnus hüllt.

„Da, horch! von Osten, was kommet herbei?
Kameelhufgestampfe, Geflüster, Geschrei!“
„„Karavane kommet vom rothen Meer
Und führet die Britten von Bombay her.““

Und als nun zur Seite dem fremden Zug
Der Brittenmajor in dem Dunkel sie frug
Unaufhörlich hinunter die lange Reih':
„Ist hier Sir Reginald Fawcett dabei?“

Ein „Ja!“ dann endlich herüber klingt,
Ein Brüderpaar stumm sich zu Herzen sinkt,
Sie hatten einander niemals gesehn,
Wie soll's nun im Dunkel der Wüste geschehn?

Es fühlet der Aeltre des Jüngern Haar:
„Du wurdest geboren im zweiten Jahr,
Da ich gezogen zum Gangesstrand,
Lebt noch die Mutter in Engeland?“

Die Buge, sie ziehen, sie sind schon weit,
Verlieren sich fast in der Dunkelheit,
Die Brüder noch immer beisammen stehn,
Sie möchten einander so gerne sehn.

„Lebwohl, lieb' Bruder! noch einmal die Hand!
Es haben sich unsere Herzen erkannt!“ —
Ein Jeder zu seinem Buge eilt,
Der Nachtwind über die Küste heult.

Sie haben die Hände sich zärtlich gedrückt,
Es hat sie die Stimme des Bruders erquickt;
Die Herzen der Brüder zusammenstehn,
Wenn sich die Augen auch niemals gesehn.

Zeit.

George Helekiel.

Erinnerungen aus Sicilien.

(Fortsetzung.)

Der Sicilianer bedarf nur weniger leiblicher Nah-
rung. Ein Stückchen Maisbrod, ein wenig Stockfisch,
auch wohl nur eine Handvoll gesalzener Oliven macht sie
glücklich wie Könige, und noch glücklicher, wenn ihnen
die Freude nicht fehlt. „Panem et circenses!“ ist
noch so wie vor tausend Jahren der Wahlspruch des
lustigen Sicilianers. Und was wenigstens die letzteren
anbetrifft, so wird auch vom Staate, mehr aber noch
von der Geistlichkeit, mit wahrer Munificenz dafür ge-
sorgt. Man sollte beinahe glauben, jeder einzelne Tag
dort sey ein Festtag, denn in 365 Tagen wird man we-
nigstens an 150 Tagen schon am frühen Morgen durch

Freudenschüsse und Kanonendonner aus dem Schlafe geweckt, und mindestens die Hälfte von diesen werden durch Musik, Jubel und Feuerwerke auf den öffentlichen Plätzen beschlossen; an Cardinalfesten aber wird eine freie Tafel gegeben, für alle, die daran Theil nehmen wollen.

Eine der glänzendsten Feste, das bald nach unserer Ankunft in Messina im August gefeiert wurde, und dessen Feier sich alljährlich wiederholt, ist das der Jungfrau zu Ehren abgehaltene Fest der Galeere. Von dem dabei stattfindenden Pompe weiß sich Niemand einen Begriff zu machen, der nicht selbst Augenzeuge gewesen ist, und da ich eine Beschreibung desselben überall noch nicht in einer Reisebeschreibung gefunden, so wird es dem Leser vielleicht angenehm seyn, wenn ich hier eine flüchtige Skizze des Festes nach meiner Erinnerung einschalte.

In grauer Vorzeit hatte ein grausames Riesenpaar einen District im Val di Noto so tributbar gemacht, daß die unglücklichen Einwohner, um gegen fernere Bedrückungen geschützt zu seyn, sogar einwilligten, daß sich das riesige königliche Ehepaar alljährlich sechs Jünglinge und eben so viele Jungfrauen aus der Blüthe des Volkes zum leibeigenen Dienste auswählte. Außerdem aber mußten die Armen die unermesslichen Speicher des Riesenhaushalts stets gefüllt erhalten und an Wein und Wildpret durfte es nicht fehlen. Da die Jagdlust der Tyrannen überdies noch alljährlich ihre Felder zerstörte, so blieb ihnen selbst mit der Zeit nichts mehr übrig. Voller Verzweiflung ließen sie die Aecker wüste liegen, dann aber verließen sie auch Haus und Hof, um in Messina hinter Wall und Mauern Schutz gegen die Unbilden des grausamen Herrscherpaares zu suchen.

Die Messineser nahmen sich der Bedrängten mit christlicher Liebe an, theilten mit ihnen ihre Vorräthe und wiesen ihnen einen Raum an, um darauf neue Hütten zu bauen. Dadurch zogen sie sich aber den Zorn des Riesenkönigs zu, der mit seinen fürchterlichen Schaaren zu ihrer Züchtigung heranzog.

Wohl vertheidigten die Einwohner von Messina ihre Mauern tapfer viele Monate lang. Endlich aber gingen bei der überfüllten Bevölkerung die Lebensmittel auf die Reize, und so oft und brünstig man auch zur heiligen Jungfrau betete, Gebet und Wallfahrt blieben vergeblich. Kein Retter erschien in der Noth. Und dennoch harrten sie beharrlich in ihrem Glauben an die Gottgesandte aus und baten um neue Frist bei den Belagerern.

Jetzt hatte ihnen der Kiese die letzten drei Tage Bedenkzeit gegeben, und so sah man mit Furcht und Zagen dem Augenblicke entgegen, in dem man aus Hunger genöthigt seyn würde, dem schrecklichen Feinde die Thore zu öffnen.

Blutroth war die Sonne des letzten Morgens aufgegangen. In der Stadt herrschte überall banges, düsteres Schweigen, während vor den Thoren die Waffen klirren und der Ruf der Barbaren sich grausig mischte mit dem Tone ihrer Schlachthörner.

Als eben die letzten Wachen von den Thoren ziehen wollten, die sie bisher so treu und tapfer beschützt hatten, da schwebte auf den leuchtenden Bogen von fern her ein Schiff heran, näher und immer näher, bis es zuletzt strahlend von innen und außen und von einem Rosenlichte wie einer Glorie umflossen, in Gestalt einer mächtigen, zahlreich bemannten Galeere in der Bay vor Anker ging. Hoch vom Mast flatterte das Zeichen des Erlösers, am Steuerruder aber stand Madonna selbst, die Himmelskönigin, strahlend in überirdischer Schönheit. Da verstummte plötzlich das wilde Getöse im feindlichen Lager; geblendet vom himmlischen Glanze warfen sich selbst die Barbaren in den Staub nieder, und als nun die Gebenedeite von Schaaren von Engeln umgeben, mitten durch die feindlichen Heere ihren Einzug hielt in die von ihr befreite Hauptstadt, da beugte sich das königliche Riesenpaar, das bislang allein noch aufrecht am Thore gestanden hatte, in stummer Verehrung, legte die Waffen nieder und schloß sich dem zahllosen Gefolge an, um in der Cathedral dem heidnischen Unglauben auf ewig zu entsagen.

Die Galeere aber führte Korn, Wein und andere Lebensmittel in solcher Fülle an ihrem Bord, daß die in ihrem Glauben starken Streiter sich nicht allein für den Augenblick daran erquicken, sondern daß sie auch die leeren Vorrathshäuser damit so lange füllen konnten, bis die nächste Ernte wiederum ihren Segen gespendet haben würde.

So die Legende.

Nachdem der Anfang des Festes am ersten Tage durch Kanonendonner von den Wällen und von den Kriegsschiffen verkündigt ist, versammeln sich die Notabilitäten und die Behörden der Stadt in der Cathedral, um dem Hochamte beizuwohnen, das man vielleicht nicht imposanter sieht, wenn der heilige Vater im St. Peters-Dome die Messe hält. Währenddem ordnet sich draußen der Triumphzug der Madonna, ohngefähr in der Art, wie ihn die Legende den Nachkommen übergeben hat. Dargestellt durch eine Jung-

frau von blendender Schönheit, in strahlende phantastische Gewänder gehüllt, sitzt die himmlische Königin, von Cherubim und Engelschaaren, die durch liebliche Kinder dargestellt werden, umringt, auf einem hohen vergoldeten Wagen.

Das Gefolge der himmlischen Heerschaaren in seinen idealen, fast durchsichtigen Gewändern, ist in der That so hinreißend schön, daß man im ersten Augenblicke, geblendet von so vielen Reizen, geneigt ist, an überirdische Wesen zu denken. Dicht hinter dem Wagen folgt, in colossalen Formen nachgebildet, der Riese und die Riesin auf eben so riesigen Pferden, die auf Rädern fortbewegt werden. Lieger, Leoparden, Elephanten und gefesselte Slaven, das entwaffnete Heer der Barbaren darstellend, folgen dem heidnischen Herrscherpaare. Unter prächtigem Baldachin der Erzbischof, umringt von einem glänzenden geistlichen Gefolge; dann der königliche Commissarius, die Großen des Reiches, die Autoritäten und alles, was auf Ehre, Rang und Würde Anspruch machen kann, in kostbaren Equipagen. Der Troß der übrigen Bevölkerung der Stadt, der durch Tausende an dem Tage herbeiströmende Landbewohner unzählbar vermehrt wird, schließt sich nun an, und so setzt sich die Procession unter abermaligem Kanonendonner und unter Viva-Ruf, von dem die Stadt fast wie von einem Erdbeben in ihren Grundfesten zu erzittern scheint, großartig und durch so vielen idealen Schimmer wirklich prächtig, in Bewegung. Sie durchzieht alle Straßen, macht Halt auf allen Plätzen, wo eine feierliche Messe gelesen wird, wallt hinab an die Küste, wo die Himmelskönigin der Sage nach gelandet war, und verfügt sich zuletzt wieder auf den großen Platz vor der Cathedrale.

Der Tag ist dann beinah zu Ende. Die Sonne taucht schon glühend in's Meer hinab; balsamischer Wohlgeruch erfüllt die Luft und ein lindes Küßtchen fächelt die erhitzten Wangen von hunderttausend freudetrunkenen Menschen. Dann erst beginnt die Freude. Essen und Trinken auf allen Plätzen. Jubel und Musik in Hütten und Palästen; von den Militairmusikchören das erlesenste auf der piazza grande, auf hohen, blendend erleuchteten, mit Scharlach bedeckten Estraden. Wie ein summender Bienenschwarm regt, wogt und drängt es sich vor den Thüren der festlich erleuchteten Trattorien, vor den Caffeehäusern, vor den Hotels und in dem Innern der Säle, deren jeder ein Zaubergarten zu seyn scheint mit seinen Blumengewinden und Säulen, zwischen denen hunderte von Girandolen und Kronleuchtern

ein so blendendes Licht ausströmen, daß ganz Messina in einem Feuermeer zu schwimmen scheint.

Währenddem bewegen sich glänzende Carossen im langen Zuge durch die fröhliche Menge, bis etwa um die erste Stunde nach Mitternacht ein wahrhaft brillantes Feuerwerk, das auf dem großen Plage abgebrannt wird, für den Tag zwar dem Feste ein Ende macht, jedoch noch keineswegs die allgemeine Lust beendet, die erst dann allmählig nachläßt, wenn es schon wieder im Osten zu tagen beginnt.

(Fortsetzung folgt.)

Pariser Tabletten.

In einer Vorstadt von Paris stieg kürzlich am Nachmittage ein junges hübsches Mädchen in einen Omnibus, und als der Wagen bis auf die Boulevards gekommen war, zog diese Person ein Gläschen aus der Tasche und verschluckte dessen Inhalt. Wenige Augenblicke darauf wurde sie von Convulsionen ergriffen und stürzte zusammen. Die mit ihr in dem Wagen Besindlichen, erschreckt über diesen Unfall, den sie anfänglich für die Wirkung eines Nerven-Uebels hielten, ließen anhalten und schafften die Kranke in das nächste Haus. Man rief einen Arzt herbei, welcher die Wirkung von Vergiftung erkannte und ein Gegengift nehmen ließ, wodurch die Kranke in Zeit von zwei Stunden so weit hergestellt wurde, daß man sie in ihre Wohnung bringen konnte, wo ihr neue Pflege zu Theil wurde. Um 10 Uhr Abends war sie außer aller Gefahr. Aus Briefen, die man bei ihr fand, ging hervor, daß heftige Herzensangelegenheiten und Kummernisse sie zu diesem verzweifelten Entschlusse gebracht hatten.

Die Diebstähle und nächtlichen Anfälle, welche sich seit einiger Zeit vor den Barrieren von Paris zum Schrecken der Einwohner mehrerer Gemeinden, außerordentlich vermehrten, hatten zur Folge, daß die Polizei ihre Wachsamkeit und Thätigkeit verdoppelte. Vor kurzem hielt sie ein allgemeines Treibjagen in den Steinbrüchen und den Umgebungen von Baugirard und Grenelle, wobei man viele Banditen und Landstreicher aus ihren Schlupfwinkeln aufscheuchte und einsing. — Im verflossenen Monat März wurden abermals zwei der sogenannten *Rôdeurs des Barrières* hingerichtet, welche im vorigen Jahre einen Raubmord begangen hatten, der ihnen nicht mehr eingebracht hatte, als 7 Francs.

(Fortsetzung.)

Das Verhängniß über Hamburg war ein so ungeheures, daß selbst der Hamburger nicht dickhäutig genug ist, sich daran gewöhnen, sich gleichgültig darein ergeben zu können! Die ersten gewaltsamen Erschütterungen freilich zeigen sich nicht mehr, das Jähe, Betrübenbe, Niederschmetternde der eigentlichen Catastrophe hat sich längst umgewandelt in das Bewußtseyn des Geschehenen, des Unabänderlichen, floss ein in die breite Strömung der Thatsachen. So zog sich gleichsam die erste dünne Haut der Heilung über die klaffende Wunde, aber wie man etwas tiefer faßt, liegt das nackte, blutige Fleisch da. Ihr fühlt es pulsiren und zittern in allen Gliedern, in allen Sehnen, Muskeln und Nerven, und dann erst bekommt Ihr eine Ahnung, wie entsetzlich schwer der Schicksalsschlag getroffen.

Fürchterlich ergreifend ist noch immer der Anblick der Brandstätten. Ja, vielleicht ist er gerade jetzt tragisch großartiger als er es in der ersten Zeit gewesen. Mir war immer der Raum, von welchem man eben eine Leiche fortgeschafft, schauerlicher als diese Leiche selbst. So lange nur der erstarrte Körper noch an dem Orte verweilt, wo man ihn einst in kräftiger Lebensfülle erblickte, ist doch ein Rest seines Daseyns vorhanden, und die Phantasie kann in kalte, welke Glieder wieder frische Spannkraft zaubern, in vertrocknete Ader wieder den heißen Purpurstrom des Blutes gießen, kann das zum Nichts zerfallene und zerbröckelte Gebäu wieder erstehen lassen, so schön, so stattlich und lebenslühn, wie es einst dem äußeren Blick erschienen. Aber die Leiche verschwindet und nun erst tritt das unumstößliche Bewußtseyn des Gestorbenseyns in seine trostlosen Rechte. Nun erst ist Alles grauenhaft, leer und öde, der Vernichtung anheimgefallen. So ist's mit diesen zerschlagenen Häusern, mit diesen todten Straßen, mit diesem gestorbenen Stücke Hamburg. Die Ruinen selbst, als sie noch in ungeheuren, unabsehbaren Massen angehäuft lagen, brachten bei Weitem keinen so schauerlichen Eindruck hervor wie die luftige Dede, da herrschend, wo die Trümmer des Gewesenen fortgeschafft sind, der Proceß des Werdens aber, der Neubau, noch nicht begonnen hat. Ja! Luft seht Ihr, leere, stille, untastbare Luft, wo vor wenig Monaten noch es sich geschäftig rührte und regte, wo die Speculation ihre gewinnhungrigen Neze auswarf, wo ruhiges Familienleben behaglich fortschwamm mit dem Strom der Tage, wo der Reichtum prahlte und schwelgte, die Armuth darbt und seufzte, wo die ganze menschliche Lebenscomödie im hellen und düstern Nuancenspiele, in den buntscheckigsten Farbenbrechungen vorüberzog, Lust und Weh, Weisheit und Wahnsinn, Tragödie und Posse, Tugend und Verbrechen! — Mich zieht es fort und fort zu den Ruinen. Es wohnt so viel Poesie da. Sonst fand man sie selten in Hamburg. Auch wird sie später wieder verschwinden. Aber jetzt — — —! — Was läßt sich nicht Alles hineinträumen in die leere Luft, die einst so Vieles trug! Hätten wir doch jetzt einmal den Gevatter Narr des hochseligen König Lear da, er könnte uns viel tiefsinnige Sprüche hersagen. —

Ich habe große Lust, vom Theater zu reden, aber, aufrichtig gestanden, scheue ich davor zurück. Die Bühnenzustände sehen sich überall gleich. Gutes und Schlechtes, Erfreuliches und Aergerliches, Er- und Verwünschtes, geht Hand in Hand, umschlingt sich brüderlich — 's ist immer die alte Leier. Ein charakteristisches Gepräge trägt unser

Stadttheater durchaus nicht. Von einer stetigen Richtung, einem consequenten Wollen weiß man hier nichts; es schwebt kein festes Ziel vor den Augen der beiden Directoren. Manchmal kommt mir's vor, als stellten sie allerlei Experimente an, den eigentlichen Geschmack des Publicums zu ergründen, ein Geschäft, das sie eigentlich längst beendigt haben sollten. Sie versuchen es bald mit dem hohen Cothurn, bald mit dem niedrigsten Poffenjux, sie fahren bald in erhabenen Wolkenwagen, bald in ordinären Droschken, so daß wir neulich z. B. den „Hamlet“ und den „Rochus Pumpernickel“ im Zwischenraume weniger Lage hatten. So wird freilich dem verschiedenartigsten Geschmacke Befriedigung geboten. Aber zur Bildung des Geschmackes im Allgemeinen, zu seiner Ausprägung in einigermaßen bestimmte, stetige Formen geschieht nichts. Viele meinen auch, desgleichen sey eine bloße Chimäre, wie sie allein im Hirne weltverbesserungslustiger Journalisten entspringen könne. Und doch waren Schröder, Schmidt und Andere ganz verschiedener Meinung. — Da seh' ich mich nun doch fast wider Willen in den Pohlweg der Theaterplaudereien gerathen. Bis zu einem Auswege müssen wir uns durchschlagen. — Sie wissen, daß Grunert früher in Hannover, dann für fabelhaft kurze Zeit in Mannheim engagirt, der „Unsrige“ geworden ist, wie ein Theaterreferent rechten Schlags sich ausdrücken würde. Herr Grunert sollte — — — ersehen und das konnte er denn auch vollkommen, weil dieser Schauspieler, wenn auch zu den bessern seines Faches gehörend, doch in keiner Weise eine ungewöhnliche Erscheinung genannt werden kann. Eine solche aber glaubte man nach dem Gastspiele Grunert's in diesem hier gefesselt zu haben. Verzeihlicher Irrthum! Gastspiele der Bühnenkünstler sind wie Balltoiletten, in denen sich die Damen zeigen. Das flimmert und schimmert, das funkelt und strahlt, das blendet und besticht, aber es läßt sich leider kein richtiger Schluß daraus ziehen auf die Erscheinung derselben Individualität im bürgerlichen Hauskleide des Engagements. Grunert hat einige wenige Rollen, die ihm seinen Ruf verschafft haben. Sein „Nathan“ z. B. — den ich nicht sah bis jetzt — soll Lessing's geniale Schöpfung in einer Weise verkörpern, die jede andere Lösung dieser höchst schwierigen Aufgabe als unrichtig, gewissermaßen als unmöglich erscheinen läßt. Ferner weiß er Charaktere mephistophelischer Färbung, des kalten Hohnes, der blasirten Wichtigkeit, des nackten, aber mit der Schminke der großen Welt übertünchten Lasters mit großer Wirkung darzustellen. Hier entwickelt er eine Art von Virtuosität, die bei gerechten Beurtheilern, und zu diesen zähle ich mich, Anerkennung finden muß. Da ist er recht eigentlich in seinem Element, dem Flügelschlage seines Talentes stemmen sich keine Hindernisse entgegen und er leistet wirklich Bedeutendes. Schlußlich dürfen die Rollen rhetorischer Art nicht unerwähnt bleiben. In diesen, Luther ist dahin zu rechnen, besticht Grunert die Masse durch gewisse Taschenspielerkunststückchen des Vortrages, die jedoch mit ehrbarster Solidität zum Besten gegeben werden. Eine Hauptingredienz derselben ist die Pause. Grunert declamirt meist, als könnte er sich nicht lange genug reden hören. Es ist kaum Uebertreibung, wenn ich sage, daß er fünfßüßige Jamben fünfmal eintheilt. Wenn Grunert neulich den Franz Moor, den Macbeth spielte, dauerte die Vorstellung eine halbe Stunde länger als nöthig gewesen wäre. Sein gezerter Vortrag allein verursachte das. Ich habe die Glanzpunkte in den Leistungen dieses Künstlers angegeben, sie liegen in den Regionen der Ironie und Satyre, der Bosheit und Verderbtheit. (Beschluß folgt.)